

Die Auswirkungen der Technik auf den Gesellschaftsaufbau

Autor(en): **Gerteis, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **36 (1957)**

Heft 11

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-337004>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

M. GERTEIS

Die Auswirkungen der Technik auf den Gesellschaftsaufbau

Es ist eine alte Weisheit, daß die Entwicklung der Technik und damit die Entwicklung der Zivilisation das Denken der Menschen und den Aufbau der Gesellschaft beeinflussen. Wir möchten aber eindrücklich diese Weisheit in Erinnerung rufen. Nachdem wir heute feststellen, daß die Technik sich rasend schnell und immer schneller entwickelt, müßten sich also eigentlich auch der Aufbau der Gesellschaft und das allgemeine Denken rascher als früher ändern. Es gibt verschiedene Symptome dafür, an denen wir das auch wirklich feststellen können. Ich habe versucht, mir einiges statistisches Material dafür zu verschaffen, aber es ist mir bis jetzt noch nicht gelungen. Es hat sich wieder einmal mehr gezeigt, daß uns auch in der Schweiz mit ziemlich umfangreichem statistischem Material eigentlich sehr wichtige Untersuchungen fehlen. Ich bin nicht Gesellschaftswissenschaftler, sondern «praktischer Journalist», der weder Zeit noch Gelegenheit hat, dieses Material zuerst in umfangreichen Untersuchungen zusammenzutragen. Aber es ist erstaunlich, wenn sich zwar so viele Theoretiker mit Gesellschaftswissenschaft befassen — aber in weitem Maße ihre Theorien gefühlsmäßig aufbauen, statt auf statistische Untersuchungen abstellen. Die bloß gefühlsmäßige Beurteilung der Entwicklung gibt doch eine große Unsicherheit, in der man alles und jedes «beweisen» kann. Mir scheint, daß hier gelegentlich noch ein große Lücke in der Statistik geschlossen werden muß. Vielleicht wird es sich weniger um Statistiken handeln, in welchen man nur nackte Zahlen, Einkommen, Bevölkerungsbewegungen usw. auswertet, sondern Statistiken, die mehr auf dem «Gallup-System» beruhen und dabei eine möglichst große Zahl von Befragten umfassen müssen.

Aber trotz dem fehlenden Zahlenmaterial können wir

deutlich gewisse Entwicklungstendenzen

feststellen. Man kann sich dabei in der Beurteilung der Entwicklung täuschen oder mindestens über den Grad des Entwicklungstempos verschiedener Ansicht sein. So habe ich kürzlich in einem Referat einen Gedankengang etwas näher verfolgt und ausgesagt, daß in der modernen Gesellschaft sich die

früheren Klassengegensätze zwischen dem früher so klar gegliederten Aufbau: Proletariat — Mittelstand — kapitalistische Oberschicht im praktischen Leben mehr und mehr verwischen. Gesinnungsfreund Dr. J. Walter trat dieser These entgegen und rückte mit einem Indiz auf, welches das Gegenteil zu beweisen schien: Wenn man untersuche, wie weit die aus den verschiedenen Klassen abstammende Jugend sich bei der Verheiratung untereinander vermische, so müsse man feststellen, daß doch nach wie vor Arbeiter unter Arbeitern, Mittelständler unter Mittelständlern und die «Oberen» unter sich heiraten und Vermählungen zwischen der Jugend aus verschiedenen Klassen selten seien. Es handelt sich aber auch hier nur um ein Indiz, das man so oder so auslegen kann, und auch hier fehlen wahrscheinlich genaue statistische Untersuchungen, die eine deutliche Tendenz beweisen würden.

Diese paar Bemerkungen sollten vorausgeschickt werden, um zu zeigen, daß bei einer Stellungnahme zu diesen Dingen immer die persönliche Beurteilung der Lage eine große Rolle spielt und daß sie deshalb mit einer gewissen Vorsicht zu genießen sind — mein eigener Artikel soll davon keine Ausnahme machen.

Als sicher dürfen wir einmal voraussetzen, daß sich die Entwicklung der Technik und damit die Entwicklung der Zivilisation

in den letzten hundertfünfzig Jahren dauernd beschleunigten.

Die Kurve steigt immer steiler empor. Ich werde darauf in einem folgenden Abschnitt gleich näher eintreten. An und für sich könnte es aber so sein, daß zwar die Entwicklung sich beschleunigt, aber die gesellschaftlichen Probleme die gleichen bleiben und lediglich schärfer zutage treten, ohne daß deswegen eine eigentliche Umschichtung vor sich gehen müßte. Ich glaube das nicht, sondern — und hier müssen wir eben auf die feststellbaren Indizien abstellen — es findet doch eine

tatsächliche Umschichtung im Gesellschaftsaufbau

statt. Dies schon deshalb, weil das allgemeine Denken der Menschen, ihre Lebensgestaltung, ihre Beziehungen untereinander nicht nur vom Wirtschaftssystem abhängen (wir leben ja nach wie vor im kapitalistischen System), sondern, wie jedermann feststellen kann und wie es auch von den marxistischen Theoretikern dargestellt wird, auch durch das Maß der dem einzelnen zur Verfügung stehenden Konsumgüter und die Art und Weise, wie der einzelne im Produktionsprozeß eingesetzt wird. Oder um das noch näher zu beleuchten: An und für sich wären auch schon in der bisherigen industriellen Entwicklung ein Arbeiter und ein Angestellter beide als Proletarier zu betrachten gewesen. Beide sind Arbeitnehmer, beide erhalten einen Lohn,

ihre Funktion im Produktionsprozeß ist die gleiche. Im allgemeinen zählten sie sich jedoch verschiedenen Gesellschaftsklassen zu, und zwar wähten sich die Angestellten deshalb einer «höheren» Klasse zugehörig, weil sie — um es mit einem volkstümlich gewordenen, bezeichnenden Ausdruck zu sagen — im «Stehkragen» zur Arbeit erscheinen konnten, weil ihnen beim nötigen Können der Aufstieg in eine *wirklich* vom Proletariat verschiedene Klasse möglich war, und schließlich weil sie meistens der größeren Verantwortung wegen etwas besser bezahlt waren und demzufolge einen größeren Konsumaufwand treiben konnten, inklusive die Ausschöpfung der Möglichkeit des Sparens, also der Bildung von persönlichem Besitz. Der Klassenunterschied bestand zwar nicht in der wirtschaftlichen Funktion, wohl aber im Denken der Angestellten *und* der Arbeiter.

Wenn wir also feststellen würden, daß gerade diese Dinge heute

nicht mehr nur an den früheren Mittelstand gebunden

sind, so können wir daraus den Schluß ableiten, daß sich die Klassenschichtung der Gesellschaft geändert haben muß, auch wenn das kapitalistische System an und für sich noch fortbesteht. Wir wollen diese sekundären Faktoren für die Bildung des Klassenbewußtseins deshalb näher untersuchen, und zwar:

1. Weit weit vermochten die Veränderungen in der Art des *Arbeitsplatzes* das Klassenbewußtsein und damit das allgemeine Denken zu beeinflussen?

2. Wie weit vermochten die vorhandenen *Möglichkeiten des Aufstieges* bei persönlicher Tüchtigkeit in eine (wirkliche oder vermeintliche) höhere Klasse das Klassenbewußtsein und das allgemeine Denken zu beeinflussen?

3. Wie weit vermochte die *Möglichkeit eines größeren Konsumaufwandes* das Klassenbewußtsein zu verändern?

Vielleicht sollten wir uns auch die Frage stellen: Ist es richtig, daß die gegenwärtige Konjunktur, die nun schon eine halbe Generation lang dauert, die Arbeitnehmer zeitweise eingeschläfert hat, oder sind einige der Erscheinungen, die man der Hochkonjunktur zuschreibt, vielleicht doch *dauernde* Erscheinungen, verursacht durch die moderne Entwicklung der Technik.

Der große Sprung um 1800 herum

Die Industrialisierung, das Aufkommen der Maschinen in der Produktion, beginnt etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Das ist eigentlich erstaunlich spät, denn schon etwa 300 Jahre vor Christus erfand der Alexandrier Heron den ersten Wärmemotor, die Äolipile, mit einer sogar sehr modernen Konzeption, denn die Äolipile war nichts anderes als eine auf dem Rückstoßprinzip (Rakete!) beruhende Dampfmaschine. Sie bestand aus

einer mit Wasser gefüllten Hohlkugel, an deren Oberfläche rechtwinklig abgebogene Röhren ins Freie führten und welche an einer Achse drehbar aufgehängt war. Heizte man die Kugel mit einem offenen Feuer, so entwickelte sich in der Kugel Wasserdampf, welcher durch die gebogenen Röhren ins Freie strömte und durch diesen «Düsenantrieb» die Kugel in Drehung versetzte. Die Äolipile blieb aber rund 2000 Jahre lang der einzige «Motor» und geriet bald wieder in Vergessenheit. Während rund 2000 Jahren blieben weiterhin die menschliche und tierische Muskelkraft sozusagen die einzige Antriebskraft, die als «Motor» für die Unzahl von erfundenen einfachen und komplizierten Maschinen dienen konnte. Das

Reservoir an motorischer Energie

blieb deshalb außerordentlich beschränkt, nicht nur im Gesamtumfang, sondern vor allem war auch die mögliche Konzentration von Antriebsenergie sehr klein. Man behalf sich mit «schiefen Ebenen», mit Rollen und Flaschenzügen, mit «Übersetzungsrädern» und mit großen Tiergespannen dort, wo größere Antriebsenergie benötigt wurde. Auch die Wasserkraft blieb nur beschränkt ausnützlich, da man noch keine Stauseen und Hochdruckleitungen zu bauen verstand, und die Windkraft spielte eine sehr kleine Rolle (Windmühlen).

Und doch stand während der ganzen Entwicklungszeit von 2000 Jahren bereits das unabsehbare Reservoir der Wärmeenergie zur Verfügung — aber man verstand es nicht, die Wärmeenergie in motorische Energie umzuwandeln. Statt daß sich die Bastler und Forscher mit der Frage beschäftigten, wie man diese Wärmeenergie in motorische Antriebskraft verwandeln könne, suchten sie krampfhaft nach dem «sich selbst bewegenden Antrieb» — dem «Perpetuum mobile», einem Motor, der sich von selbst immer weiter bewegen würde, wenn man ihn einmal in Bewegung versetzt hat.

So beschränkte sich der Fortschritt der Technik darauf,

die Muskelkraft der Menschen und Tiere möglichst ingenüös auszunützen.

Für die Steigerung der Produktion von Gütern und Dienstleistungen kommt es zwar darauf auch an; das entscheidende Kriterium für den Umfang der Produktion ist jedoch die Größe des zur Verfügung stehenden und verwertbaren Energiereservoirs, die in die Produktion gesteckte Arbeitsenergie. Dieser Energieaufwand mußte also mehr oder weniger stagnieren, auf jeden Fall konnte er nur langsam gesteigert werden. Der Umfang der Güterproduktion blieb somit, soweit er nicht von der Fruchtbarkeit des Bodens, dem Klima und leicht abzubauenen Bodenschätzen abhing, ebenfalls mehr oder weniger stabil. Wenn man dafür die nötige Zeit zur Verfügung hätte, wäre

es ganz amüsant, zu untersuchen, ob nicht in dieser Tatsache recht eigentlich die «seit Urzeiten» geltenden

Eigentumsbegriffe

begründet sind. Wo die Konkurrenz um den zur Verfügung stehenden Produkten- und Konsumgüterberg groß ist, da mußte sich ein ausgesprochener Privateigentumsbegriff herausbilden, während in einem «Paradies», wo alles im Überfluß vorhanden ist, Privatbesitz gar keinen Sinn hat.

Mit Beginn des 19. Jahrhunderts ändert sich nun die bis dahin stagnierende Situation auf einmal grundlegend: Es gelingt, Energiequellen als motorische Antriebskräfte in der Produktion einzusetzen, die außerhalb der menschlichen und tierischen Muskelkraft liegen, und zwar in immer stärkerer Konzentration auf die einzelne Maschine ... die Dampfmaschine wird erfunden.

Papin, Newcomen und Watt erfinden in dem Moment die Dampfmaschine, in welchem die britischen Kohlengruben im Sickerwasser zu ersaufen drohen, weil die vorhandene Muskelmotorkraft nicht mehr ausreicht, um die nötigen immer stärkeren und nach mehr Arbeitsenergie schreienden Pumpenanlagen zu betreiben.

Der technische Schritt ist nun gewaltig — und man ist sich dessen auch bewußt. Als der britische König Georg III. die von Watt und seinem Mitarbeiter Boulton gebaute Dampfmaschine besichtigte, erklärte der Mechaniker Boulton mit Stolz:

«Majestät, jetzt haben wir erfunden, was dazu beitragen wird, die Arbeiter in der ganzen Welt zu erlösen!»

Die Dampfmaschine war der erste Schritt — der zweite war der Gasmotor oder Explosionsmotor (Ottomotor), den man leider trotz seiner überragenden Bedeutung immer etwas stiefmütterlich behandelt. Viele wissen nicht einmal den Namen des Erfinders Otto.

Mit diesen beiden Kraftspendern, der Dampfmaschine und dem Ottomotor, wurde der Startschuß zum Einsatz ungeheurer, bisher brachliegender Energien in der Produktion gegeben. Dazu kam die Erfindung der elektrischen Energiewandler — der Dynamo erzeugt aus menschlicher Kraft eine leicht transportier- und dosierbare elektrische Energie, und der Elektromotor verwandelt diese Elektroenergie wieder zurück in motorische oder andere Energien. Die Motorisierung der Welt ist das großartige, in seiner Bedeutung kaum erfaßbare Ereignis der Neuzeit. In den USA allein zirkulieren heute 60 Millionen Automobile. Würde man die ganze Bevölkerung der Vereinigten Staaten gleichzeitig in diese Automobile verfrachten, so

säßen nicht einmal in jedem Wagen drei Personen. Und die Zahl der Motoren im übrigen Verkehr und vor allem in der Produktion ist kaum abzuschätzen.

Der riesige Einsatz von Motorkraft in der Produktion

ist in den letzten Jahrzehnten ferner begleitet von einer erstaunlichen Verfeinerung der Ausnutzungsarten dieser Motorkraft. Die Automatik — vor allem gefördert durch die Elektronik — dosiert und steuert den Einsatz dieser produktiven Energie, leitet sie in winzigsten und mächtigsten Beträgen über trägheitslos funktionierende Schalter und Regler nach vorausdisponierten Arbeitsprogrammen auf die Werkzeugmaschinen, lenkt die Transporte und ersetzt mehr und mehr den an den Menschen gebundenen Arbeitsaufwand. Die Geräte und Maschinen, die nun in der Produktion eingesetzt werden können, sind von ungeheurer Mannigfaltigkeit, vom winzig kleinen Maschinchen bis zum Mammutorganismus der Transferstraße in den automatischen Fabriken. Aus dem Boden gegrübelte und gepumpte, in Felsentälern gestaute Energie wird zu künstlichen Gehirnen gelenkt, treibt Fahrzeugräder und Schiffsschrauben, Flugzeugpropeller und Nachrichtenübermittlungsgeräte von nie geahnter Mannigfaltigkeit. Damit ist es möglich geworden,

die Produktion von Konsumgütern und Dienstleistungen für die Welt zu vervielfachen.

Dem Menschen ist scheinbar nichts mehr unmöglich. Er überwindet die Schwerkraft der Erde und stößt in den Weltraum vor. Und wenn die Zeit nur nicht so rasch enteilen würde: Es wird ihm in absehbarer Zeit möglich sein, so viel Arbeitsenergien in die Produktion zu stecken, daß er weit mehr zu produzieren in der Lage ist, als die gesamte Menschheit an lebensnotwendigen Gütern zu konsumieren vermag.

Wenn dieser zunehmende materielle Wohlstand sich beim einzelnen nicht so schnell bemerkbar macht, wie die Produktionskapazität zunimmt, so vor allem deshalb, weil die Bevölkerungszahl der Welt ebenfalls sehr schnell zunimmt — in den «unterentwickelten Ländern» oft sogar schneller als der Zuwachs des verfügbaren Produktionsberges. Mit diesem Problem befassen sich übrigens bereits ernsthafte Volkswirtschaftler, indem sie eine gelenkte Bevölkerungspolitik vorschlagen, durch Geburtenkontrolle und ähnliche Maßnahmen, während die Optimisten daran glauben, die Zunahme der in die Produktion gesteckten Arbeitsenergie werde so steil verlaufen, daß der Zuwachs der Verbraucher eingeholt und überholt werden könne.

Es ist allerdings zu beachten, daß an den vorhandenen Energiequellen ein großer Raubbau getrieben wurde.

Die Kohlen- und Erdölvorräte

sowie auch die ausnützbaren Wasserkräfte sind nur in beschränktem Ausmaß vorhanden, und sie sind zudem auf der Erdoberfläche sehr unregelmäßig verteilt. Die politischen Konsequenzen aus dieser Situation kennen wir zur Genüge: Imperialismus, Krieg um die Rohstoffquellen, Kapitalismus in seinen schlimmsten Formen. Fieberhaft wurde deshalb nach neuen Energiereservoirs gesucht — Ausnützung von Ebbe und Flut, Ausnützung der Sonnenenergie usw. In weltgeschichtlich sehr kurzer Zeit zeigte es sich rasch, daß die vorhandenen Energiequellen bei der konstatierten Entwicklung nicht auf die Dauer ausreichen würden.

Aber auch diese Sorge ist nun erheblich kleiner geworden. Man kann heute sagen, daß der Menschheit

auf uneingeschränkte Zeiten Energiequellen zur Verfügung

stehen werden, so stark sie auch ausgenützt werden mögen. Einmal beträgt die für *Kernspaltungszwecke* zur Verfügung stehende Menge an schürfbarem und künstlich herstellbarem Spaltmaterial für die Gewinnung von Atomenergie ein Vielfaches der Kohlen-, Erdöl- und Wasserenergie — eine Menge, die für viele Jahrhunderte ausreichen wird, auch wenn das gegenwärtige Tempo der Energieverbrauchs Zunahme anhält. Das berechtigt uns allerdings noch nicht zur Verwendung des Wortes «uneingeschränkt».

In diesen Tagen ist jedoch eine Meldung durch die Presse gegangen, die trotz ihrer unabsehbaren Bedeutung kaum beachtet blieb, sie blieb überschattet von der Sensation des «Sputnik», des ersten künstlichen Mondes:

Die Kernspaltung wird durch die Kernfusion, die Atomkernverschmelzung, abgelöst werden.

Sie ist bereits bekannt durch die Wasserstoffbombe. Die Fachleute wußten schon lange, daß ein sogenannter «Massendefekt» (eine Umwandlung von Materie in Energie) nicht nur durch Spaltung schwerer Atomkerne, sondern auch durch die Verschmelzung leichter Atomkerne möglich sein muß — es ist der Vorgang, der auf unserer Sonne in riesigen Ausmaßen vor sich geht. Wenn sich zwei der leichtesten Atomkerne, zwei Wasserstoffkerne, zu einem Heliumkern verschmelzen lassen, dann wird ein Teil ihrer Materie in Strahlungsenergie verwandelt. Im Gegensatz zum Uranium und Plutonium steht Wasserstoff in beliebigen Mengen zur Verfügung, und zwar nicht nur in einigen wenigen Ländern mit besonders reichen Bodenschätzen, sondern *überall*. Dieser Kernverschmelzungsprozeß konnte bis heute allerdings nur unter unsinnig hohen Temperaturen künstlich hervorgerufen werden, Temperaturen, wie sie bei der *Kernspaltung* entstehen. Das Rezept lautete also

bisher: Durch eine gewöhnliche Atombombe werden die nötigen Temperaturen ausgelöst, bei welchen ein Kernfusionsprozeß von Wasserstoff eingeleitet wird.

Noch vor kurzem bezeichneten ernst zu nehmende Wissenschaftler es als unmöglich, den Kernfusionsprozeß

unter Kontrolle zu halten,

also ihn «langsam» oder in sehr kleinen Dosen abwickeln zu lassen, weil es kein Material auf der Welt gibt, das wie ein festbleibendes Gefäß bei den Fusionstemperaturen als Behälter und Schutzmantel dienen könnte (20 bis 30 Millionen Grad Celsius).

Einer britischen Forschungsequipe in Harwell ist es nun Mitte Oktober 1957 gelungen, das Fusionsmaterial, das sogenannte «Plasma», in einem aus magnetischer Energie bestehenden, unsichtbaren und «zu denkenden, unmateriellen» Gefäß einzuschließen und den Fusionsprozeß kontrollierbar ablaufen zu lassen. Man weiß, daß auch die sowjetischen und amerikanischen Forscher in ähnlichem Sinne experimentieren.

Das bedeutet nichts anderes, als daß es in absehbarer — auf jeden Fall genügend frühen — Zeit möglich ist, die

Kernfusionsenergie ebenfalls für die Gewinnung von technischer Energie nutzbar zu machen,

und zwar in beliebigen Mengen. Das bedeutet weiter, daß es der Menschheit möglich ist, eine beliebig große und nur von der menschlichen Unzulänglichkeit vorläufig begrenzte Arbeitsenergie in die Produktion hineinstecken — eine kühne Spekulation, die aber durchaus reell ist und deshalb eher «Gewißheit» als «Spekulation» genannt werden kann.

Diese Entwicklungsmöglichkeiten haben nun aber gewaltige Konsequenzen. Und hier kommen wir auf die drei Fragen zurück, die wir untersuchen wollten. Sie seien der Reihe nach kurz behandelt:

Der moderne «Arbeiter» in der Gesellschaft

Wir haben bereits angedeutet, daß die Art der Beschäftigung des Arbeitnehmers, seine technische Funktion, die Gestaltung seines Arbeitsplatzes, sicherlich einen Einfluß auf die «Klassenzugehörigkeit» hat. Wo noch vor wenigen Jahrzehnten die Art der Beschäftigung eines «Arbeiters» im Vergleich zu einem «Angestellten» grundverschieden war, da vollzieht sich heute eine Angleichung und Überschneidung in großem Umfange: Die Maschine hält Einzug im Büro, die intellektuelle Tätigkeit hält Einzug in der Werkstatt. Ein vielleicht etwas primitiver Indizienbeweis, rein äußerlicher Natur,

ist doch die Arbeitskleidung. In der Werkstatt hält der weiße oder farbige Büromantel Einzug, in gewissen Bürobetrieben dagegen tauchen Überkleider von Elektromonteuren und ähnlichen Berufen auf. Einst kannten wir, um es ganz kraß und übertrieben zu vergleichen, den in alten, verschmutzten Hudeln werkenden Fuhrmann — heute führen die Chauffeure ihre Autocars in schneeweißen Kitteln herum. Aber das sind ja nur Äußerlichkeiten. Bei näherem Zusehen entdeckten wir noch weitere Überschneidungen.

*In der Werkstatt werden mehr und mehr intelligente, sehr gut geschulte
Spezialisten benötigt,*

und zwar in solcher Zahl, daß ein akuter Mangel an gutqualifizierten Berufsleuten herrscht. Die Tätigkeit in der Werkstatt ist dadurch stark aufgewertet worden, während auf dem Büro teilweise eine umgekehrte Erscheinung zutage tritt: Die Büroarbeit wird zum Teil abgewertet, wird zur bloßen Hilfsarbeit, die vielfach schlechter bezahlt ist als qualifizierte Werkstattarbeit.

Der Arbeiter sagt nicht mehr: «Ich gehe in die ‚Bude‘» — er sagt: «Ich gehe ins Geschäft.» Auf unseren Betriebsbesichtigungen, die wir von Berufes wegen oft durchführen, konstatieren wir immer häufiger, daß die Arbeitsplätze in der Werkstatt angenehmer, freundlicher, fortschrittlicher gestaltet sind als die Büroräumlichkeiten. Der Maschinenpark ist in der Werkstatt oft neuzeitlicher als die Büroorganisation. Mir scheint, es werde hier, wenn schon von Klassenbildungsfaktoren die Rede sein kann, ein neuer, diesmal vertikaler «Schnitt» gemacht. «Gehobene» Werkstattarbeit und qualifizierte Verwaltungsarbeit von Angestellten werden gleichwertig behandelt, Hilfsarbeit in der Werkstatt und im Büro wird einander gleichgestellt. Gleichzeitig muß aber bei der fortschreitenden Spezialisierung das «Teamwork» ausgebaut werden, so daß ein Hilfsarbeiter nicht unbedingt eine weniger geschätzte Kraft sein muß.

Während es früher nur eine kleine Zahl von Berufen gab, deren Angehörige aus ihrer bloßen Berufsbezeichnung heraus geachtet und bewundert wurden, wie etwa «Kaufmann», «Pilot», «Lokomotivführer», «Prokurist», «Diplombuchhalter», «Techniker», «Architekt», läßt sich heute eine sehr viel größere Skala von Berufen aufzählen, die die gleiche Wertschätzung mit sich bringen. Es eröffnen sich in zahlreichen Berufen auch neue Aufstiegsmöglichkeiten zum Spezialisten. Und damit kommen wir zur zweiten Frage:

Aufstiegsmöglichkeiten und Klassenbewußtsein

Man kann wohl mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß der Arbeitnehmer sich selbst zu jener «Klasse» zählt, zu welcher er Aufstiegsmöglichkeiten hat, wenn er tüchtig ist. Das «Proletariat» hat vielleicht sein Klassenbewußtsein zu einem schönen Teil dadurch so ausgeprägt gebildet, weil es seine Hoffnungslosigkeit einsah, in eine Klasse mit gehobenerem Ansehen aufzusteigen.

gen. Sobald Aufstiegsmöglichkeiten offenstehen, wird die Solidarität mit den Berufsgenossen der gleichen Stufe kleiner — man pflegt das dann mit der Bezeichnung «Streber» zu brandmarken. Ich glaube, die vorhandenen Aufstiegsmöglichkeiten haben einen großen Einfluß auf das Klassenbewußtsein. Man akzeptiert, unbewußt, die Sitten, Bräuche, das Gehaben und die Ansichten der nächsthöheren «Klasse», wenn man einigermaßen Aussicht hat, eines Tages zu ihr zu gehören.

Stellen wir nicht heute fest, daß das «Klassenbewußtsein» des früheren Proletariats, vor allem bei der jüngeren Generation, im Schwinden begriffen ist? Ich glaube, sogar sehr deutlich. Es bildet sich ein neuer, von allen Seiten erstrebter «Standard» heraus, eine Art umfassender «Mittelklasse», in welcher zwar Rivalitäten vorhanden sind, aber in welcher es bereits äußerst schwierig ist, zum Beispiel eine Anzahl von Berufen einer bestimmten «Klasse» zuzuteilen. Auch im praktischen Alltag werden die früheren Klassendifferenzen mehr und mehr verwischt. Auf der Straße, auf dem Sportplatz, in der Wohnung, vor allem aber losgelöst von ihrer normalen Umgebung, kann man die Leute ihrem Aussehen nach kaum mehr einer bestimmten «Klasse» zuteilen — das Gehaben, die Kleidung und ähnliches sind eher eine Frage der Generation geworden, der Modeströmung usw. Wenn man einen «Snob», einen «Swingbruder», einen «Sportfanatiker», ein «Püppchen», einen «Autostopper» antrifft, die man nicht kennt — wer kann dann mit Bestimmtheit sagen, ob es sich um den Sohn oder die Tochter einer Arbeiterfamilie oder eines Vaters aus den «gehobenen» Schichten handelt? Nicht einmal mehr der Pelzmantel ist ein Indiz, er wird von Lebendamen wie von leichten Damen getragen.

Es kommt auch in den «oberen» Schichten zu einer neuen Differenzierung. Der höhere Angestellte, der Geschäftsführer, der Manager, der Abteilungschef, der Techniker, der Spezialist in der Werkstatt werden sehr oft in den Augen der großen Masse der Bevölkerung über dem kleinen «Selbständigerwerbenden» eingereiht. Die alte Klasseneinteilung nach der Wirtschaftsfunktion versagt. Besonders die Techniker, die Ingenieure, die technischen Spezialisten, die Konstrukteure und Entwerfer sind heute die «Herren» in der Wirtschaft. Um sie reißt man sich wie um frische Weggli. Das gibt ihnen Ansehen und damit eine besondere Stellung in der Gesellschaftsklassifizierung. Besonders wichtig aber dünkt mich die letzte unserer gestellten Fragen:

Wie weit verschafft der «Konsumaufwand» gesellschaftliche Achtung?

Ich stelle diese Frage vor allem in Hinblick auf die künftige mögliche Entwicklung, die, wie wir gesehen haben, durch die Weiterentwicklung der Technik mit ihrer gewaltigen Vermehrung der Verbrauchsgüterproduktion

eine Güterfülle zur Verfügung stellen kann, die weit über den lebensnotwendigen Bedarf hinausgeht. (Ich weiß, daß hier viele Gesinnungsfreunde den Kopf schütteln werden und auf die immer noch herrschende große Not in den Arbeiterfamilien hinweisen. Auf diese Not braucht man mich natürlich nicht extra aufmerksam zu machen, sie ist mir aus der St.-Galler Textilindustrie zum Beispiel aus nächster Nähe bekannt. Ich befasse mich aber hier nicht mit dem erreichten Grad der Entwicklung, sondern mit der Entwicklungstendenz.) Es ist doch festzustellen, daß das eigentliche «Proletariat», die Klasse der Habenichtse, mehr und mehr im Schwinden begriffen ist und damit aber auch das Klassenbewußtsein dieses Proletariats. Mit einer gewissen Gier versucht doch die junge Generation von heute, sich den Zutritt zu bisher unbekanntem Konsumgütern zu verschaffen,

um damit ihr gesellschaftliches Ansehen zu steigern

und sich damit den Zutritt (auf Umwegen) zu einer Art neuer Mittelstandsklasse zu verschaffen. Denken wir nur an die Motorisierung, an die Auslandsreisen, an die Wohnungseinrichtungen (die schon immer so erstrebt wurden, daß sie derjenigen einer «gehobenen» Klasse möglichst ähnlich kamen), denken wir aber auch an die Erscheinungen wie die Titelsucht oder die Mode des «casual life». Aber nicht nur von unten strebt man nach der Lebensweise der Mittelklasse, sogar von oben her gibt es gewisse Anpassungserscheinungen an einen Normalstandard. Denken wir an die Mode des «do it yourself», bei welcher Leute, die sich das alles fertig kaufen könnten, Möbel zimmern, Gartenhänge eigenhändig anstreichen, an Auto herumbasteln und im Überkleid unter das Fahrzeug kriechen usw. Oder denken wir an die Eroberung gewisser «Herrensporte» durch die moderne Jugend. In Winterthur ist kürzlich aus dem Kreise der «Kinderfreunde» heraus ein Tennisklub gegründet worden, der bereits gegen ein halbes Hundert Aktivmitglieder zählt.

Vor allem für die jüngere Generation ist heute die Möglichkeit geboten, in der *Freizeit* die eigentliche, «wirtschaftliche» Klassenzugehörigkeit bis zur Unkenntlichkeit zu tarnen.

Ist das alles nicht nur eine Erscheinung der Hochkonjunktur?

Man wird einwenden, das seien eben die «negativen» Auswirkungen der Hochkonjunktur. Sobald das kapitalistische System wieder einmal in einer Krise sein Versagen offensichtlich unter Beweis stelle, werde dann das Klassenbewußtsein schon wieder wach werden müssen, und man werde erkennen, daß alles nur ein schöner Traum gewesen sei. Ich möchte betonen, daß ich in meinem Artikel keineswegs das kapitalistische System auch nur im geringsten in Schutz genommen habe. Im Gegenteil bin ich der Ansicht, daß gerade durch die moderne Entwicklung der Produktionsmethoden die Not-

wendigkeit sozialistischen Denkens immer dringender wird. Ich glaube aber nicht, daß es sich bei der gesellschaftlichen Umschichtung der Klassen nur um eine vorübergehende Erscheinung handeln kann. Gewiß, diese Umschichtung kann durch eine Krise gehemmt werden, vielleicht auch einen Schritt zurückgehen. Nicht rückwärts drehen läßt sich indessen das Rad der technischen Entwicklung und damit die Entwicklung der Produktionsmethoden. Im Laufe von Jahrhunderten kann die Entwicklung stetig aufwärtsgehen oder sie kann wellenförmig aufwärtsgehen (was wahrscheinlich ist), aber sie geht immerhin aufwärts. Es wird sich also um *echte* Strukturwandlungen im Gesellschaftsaufbau handeln. Alte Klassengegensätze verschwinden, und es werden neue geboren.

Gibt es daraus Schlußfolgerungen zu ziehen?

Meine Überlegungen habe ich im Zusammenhang mit der Programmdiskussion der SPS angestellt. Sie sollen darlegen, daß wir dringend mit einem überholten «Parteichinesisch» abfahren sollten. Die Probleme des Kapitalismus bleiben, sie stellen sich in verschiedener Beziehung verschärft. Aber behandeln wir sie doch in einer modernen Sprache, so wie die Leute auch im Alltagsleben reden. Sonst verstehen diese Leute nämlich unseren Jargon nicht mehr. Verschiedene der alten Formulierungen sind zu Floskeln geworden, weil sie mit der Wirklichkeit nicht mehr übereinstimmen.

J. W. BRUEGEL

Notwendige Feststellungen zum Bericht über die Flüchtlingspolitik

Fragen, die noch immer zu beantworten sind

Nun, da der höchst verdienstvolle Bericht von Professor Dr. Carl Ludwig über die schweizerische Flüchtlingspolitik vorliegt, ein Bericht, den der Bundesrat auf Grund der Interpellation *Oprecht* bestellt hat, ist es unumgänglich, einige Feststellungen zu machen. Es ist nicht Zweck dieser Zeilen, das Flüchtlingsproblem in seiner ganzen Breite aufzurollen, wie es Professor Ludwig dankenswerterweise getan hat, noch auch Verdienst und Schuld neuerlich abzuwägen, zumal uns scheint, daß das in Professor Ludwigs Schlußfolgerungen sachlich und objektiv erfolgt ist. Aber es dürfte nicht überflüssig sein, zunächst einmal in Erinnerung zu rufen, wie gewisse Kreise bestrebt waren, eine Angelegenheit zu vertuschen, die mit Recht jetzt in der Presse und der Öffentlichkeit gründlich erörtert wird. Was in den nunmehr zutage geförderten deutschen diplomatischen Dokumenten aus der Hitlerzeit über die Schweiz und das Verhalten gewisser ihrer Funktionäre steht, hat